



SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

BONN, Friedrich-Ebert-Allee 170
Fernsprecher 21881 - 88
Fernschreiber 0886859

P/XV/41 - 18. Februar 1960

Wir veröffentlichen in dieser Ausgabe:

Seite:

Zeilen:

1 - 2	Hat das deutsche Volk eine göttliche Mission? Von Dr. Dr. Gustav W. Heinemann, MdB	57
2	Der Kanzler und seine Minister	13
3	Verpasste Chancen Die Gipfelkonferenz von 1955 und das Geständnis des ehemaligen französischen Ministerpräsidenten Edgar Faure	49
4	Nach Gronchis Besuch in Moskau Eine unstrittene Reise Von unserem Korrespondenten in Rom, Franca Magnani	31
5 - 7	"Die schönsten Jahre meines Lebens" Bemerkungen zum Boho auf eine Fernsehsendung Von H. G. Sallerstein, Berlin	107
7	Bestrafte Menschlichkeit Ein "Little Rock" bei Hamburg	18

* * *

* *

Hat das deutsche Volk eine göttliche Mission?

Von Dr. Dr. Gustav W. Heinemann, MdB

Absichtlich habe ich bis jetzt gesagt, bevor ich diese Zeilen schrieb. Ich wollte abwarten, ob nicht die Christlich Demokratische Union zu der Frage Stellung nehmen würde: Hat das deutsche Volk eine göttliche Mission? Anscheinend bleibt es aber dem Ausland vorbehalten, gegen die Erklärung zu protestieren, die Dr. Adenauer am 22. Januar d.J. vor dem Papst in Rom abgegeben hat. Immer wieder wird diese Erklärung in ausländischen Zeitungen mit großer Beunruhigung erwähnt, und zwar nicht nur in Zeitungen der Östlichen, sondern auch der westlichen Nachbarn. Sie geht aber nicht nur unsere Nachbarn an, sondern in erster Linie uns selbst, weil Dr. Adenauer im Vatikan von uns und unserem angeblichen Gottesauftrag gesprochen hat. Dr. Adenauer erklärte am 22. Januar d.J. vor dem Papst:

"Ich glaube, daß Gott dem deutschen Volk in den jetzigen stürmischen Zeitläufern eine besondere Aufgabe gegeben hat, Hüter zu sein für den Westen gegen jene mächtigen Einflüsse, die vom Osten her auf uns einwirken."

Diese in feierlicher Audienz abgegebene Erklärung ist im Bulletin der Bundesregierung 1960, Seite 130, amtlich veröffentlicht.

Wir stehen also vor der Tatsache, daß Dr. Adenauer sich in der Lage fühlt, Gottes Willen in diesen Zeitläufern zu erkennen, und zwar dahingehend, daß Gott "dem deutschen Volk" einen Auftrag gegeben hat. Dieser Auftrag soll sogar "besonderer" Art sein, nämlich "den Westen" vor dem Osten zu hüten. Das ist eine große Aussage, die alle angeht. Wir aber sind gefragt, ob wir in solcher Weise in unseren Fahren von uns reden lassen wollen?

Erstens sollte uns die Erklärung Dr. Adenauers nicht, in ihr kommt die CDU-Ideologie nur zu einer längst vorbereiteten Konsequenz. So ließ z.B. der Bundesschatzmeister der CDU, Ernst Bach, MdB. (Siegen), der sich gern als einen der engsten Mitarbeiter Dr. Adenauers bezeichnet, schon 1955 vernachlässigen:

"Gott hat uns mit Dr. Adenauer das Werkzeug geschenkt, mit dem die Freiheit des Einzelnen gerantort, die Einheit Deutschlands wiederhergestellt und der Frieden für Deutschland, Europa und die Welt gesichert werden kann."

Von solcher Vergötterung des Werkzeugs ist es nur ein kleiner Schritt zum göttlichen Auftrag des Volkes, das sich mit diesem Werkzeug zum eigenen Heil und zum Heil der Welt beschenkt sehen darf.

Es ist verständlich, daß Dr. Adenauers vatikanische Erklärung besonders in Polen verbreitet wird. Der polnische Ministerpräsident Cyrackiewicz nannte sie "zynisch, -- besonders aus der Perspektive des Todeslagers von Auschwitz". Man kann sich vorstellen, wie eifrig kommunistische Agitatoren insbesondere die nichtkommunistischen Katholiken in Polen mit der Erklärung Dr. Adenauers traktieren! Die Tschechen werden sie auf den Hintergrund von Lidice hören. Die Londoner "Times" schreibt, daß Dr. Adenauers Bemerkung über "Deutschlands göttliche Mission" dazu beitrage, die orientliche Meinung für die sowjetischen Anklagen gegen die Bundesrepublik auch in England empfänglich zu machen.

Überall erregt das Wiederaufleben des deutschen Sündungsbewußtseins Unruhe und Unbehagen. Wie stehen wir selbst dazu? Wie lange wollen wir uns solche Erneuerung einer blanken Nazi-Theologie in unser aller Namen gefallen lassen?

Wir erleben, daß Gott sich nicht spotten läßt. Müssen wir schon wieder dem Hochmut verfallen, daß ausgerechnet das deutsche Volk - das ganze oder diesmal nur das Volk der Bundesrepublik? - zu etwas "Besonderem" berufen sei, um erneut zu erleben, wie solcher Hochmut ausgeht und endet?

+ + +

Der Kanzler und seine Minister

sp - Schon bei früheren Gelegenheiten bekamen die Mitglieder des Kabinetts Adenauer die Menschenverachtung und den Synkretismus ihres Chef zu spüren. Sie nahmen es ohne Murren hin. Wer wagt es schon, gegen einen Diktator aufzubegehren? Sie, die Bundesminister, haben auch den letzten Peitschenschlag ihres Meisters ohne Widerstand empfangen. Adenauer hat es vor Kölner Professoren und Studenten gesagt: Ein Minister zählt nichts; was ist er auch schon? Der Bundeskanzler kennt seine Leute, für ihn sind Minister nur Puppen, die n ab seiner Melodie zu tanzen haben. Das klingt zwar nicht schmeichelehaft für diese Minister, aber ihr Verhalten scheint die von Chef getroffene Charakterisierung zu bestätigen. Wären sie Männer, würden sie ihrem Meister die Stirn bieten - dieser hat geht ihnen jedoch ab; die Unverwundbarkeit ist ihnen zur zweiten Natur geworden.

+ - +

Verpaßte Chancen

sp - Äußerst aufschlußreich sind die Erklärungen, die jetzt der frühere französische Ministerpräsident Edgar Faure über den Verlauf der Genfer Gipfelkonferenz im Sommer 1955 der unabhängigen Pariser Linkszeitung "Combat" gegeben hat. Faure stellt im Kern seiner Ausführungen fest, daß die Russen damals unter dem Eindruck des kurz vorher abgeschlossenen österreichischen Staatsvertrages wahrscheinlich gewillt gewesen seien, einer ähnlichen Lösung des Deutschlandproblems zuzustimmen. Die Wiedervereinigung wäre möglich gewesen, wenn man den Russen die Garantie gegeben hätte, daß Deutschland nicht der NATO angeschlossen würde (militärische Entscheidungsfreiheit). Faure sagt hierzu: "Aber 1955 wollte sie (die Wiedervereinigung) tatsächlich niemand".

Es ist gut, wenn gelegentlich der Schleier von den Geheimnissen großer internationaler Konferenzen gelüftet wird. Man kann dann etwas klarer sehen und gewisse Schlüsse aus neu gewonnenen Erkenntnissen ziehen.

Um das Bild jedoch zu vervollständigen, sei darauf hingewiesen, daß damals schon (1955) der Eden-Plan (militärische Entspannungszone in Europa) zur Debatte stand, daß die Russen bereit waren, dieses Thema zu diskutieren, daß jedoch die Westmächte darauf beharrten, den Schnittpunkt von Edens militärischer Entspannungszone an der Oder/Weisse-Grenze festzulegen. Zu dieser Haltung waren die Westmächte gelangt, nachdem die Bundesregierung, aufgeschreckt durch Edens ursprünglichen Gedanken, darauf bestanden hatte, der Eden-Vorschlag dürfe nicht weiter verfolgt werden. Die Russen wollten dagegen die jetzige Zonengrenze, die Mitteldeutschland von der Bundesrepublik trennt, als Ausgangspunkt für die Entmilitarisierung östlich und westlich dieser Grenze anerkannt wissen. In November 1955 auf der Außenministerkonferenz erfolgte dann das harte "Ejet" Koloctws und damit das Begräbnis der militärischen Entspannungsdiskussion überhaupt.

Noch etwas darf nicht vergessen werden: Gerade während dieser Außenministerkonferenz, dem Wachspiel zur Gipfelkonferenz, verkündete Adenauer in Rhöndorf, die Bundeswehr müsse so schnell wie möglich aktionsfähig sein, was den damaligen französischen Sprecher in einer Pressekonferenz zu der Bemerkung veranlaßte: "Sie haben noch keinen Säbel und rasseln schon damit".

Das sind zwar Reminiszenzen, aber auch heute geht es im Grunde genommen immer noch um das gleiche Thema. Der westliche Friedensplan von der letzten Außenministerkonferenz enthält wieder den Begriff der militärischen Entscheidungsfreiheit Deutschlands, und auch diesmal lehnten die Russen eine Diskussion darüber ab. Die Dinge haben sich seit 1955 jedoch erheblich kompliziert. Es gibt eine latente Berlin-Krise, es gibt jetzt den Rüstungswettkampf zwischen der sogenannten Nationalen Volksarmee der DDR und der Bundeswehr, und der Westen hat in der Zwischenzeit alle militärischen Entspannungspläne für Europa abgelehnt (Rapacki-Plan).

Wird man aus der Geschichte lernen? Unabhängig davon, ob man es tut - man sollte dem früheren französischen Ministerpräsidenten Edgar Faure dankbar sein, uns Gelegenheit gegeben zu haben, erneut über alle diese Fragen nachzudenken.

+ + +

Nach Gronchis Besuch in Moskau

Von unserem Korrespondenten in Rom, Franco Magnani

Seit der Rückkehr des Präsidenten Gronchi von seiner Moskareise hat sich die italienische Öffentlichkeit noch nicht wieder beruhigt. Der rechte Flügel der Christdemokraten verbirgt nicht eine gewisse Schadenfreude und läßt jetzt offen erkennen, daß man die Moskareise des Staatspräsidenten von Anfang an mißbilligt habe. In dieser Beziehung ergibt sich zwischen dem Vatikan und dem rechten Flügel der Christdemokraten eine Gemeinschaft, die schon vor Beginn der Reise deutlich geworden war.

Es ist nicht ganz sicher, ob Gronchi wirklich geglaubt haben mag, durch seinen persönlichen Kontakt mit Chruschtschow eine Art Vermittlerrolle zwischen Moskau und dem Westen spielen zu können. Auffallend ist jedoch, daß seit der Rückkehr Gronchis aus Moskau in Kreisen des linken Flügels der Christdemokraten von dieser Möglichkeit kaum noch gesprochen wird, während man vorher sogar Überlegungen darüber anstellte, ob die Linkssozialisten (Pietro Secchi) nicht in die Regierung aufgenommen werden könnten.

Sehr viel wird in Italien auch jetzt über die Frage diskutiert, ob Chruschtschow sich vielleicht eingebildet haben mag, Gronchi von Außenminister Pella trennen zu können. Pella gehört bekanntlich dem rechten Flügel der Christdemokraten an und hat bisher immer die Politik Adenauers rückhaltlos unterstützt. Chruschtschow hat, nachdem er seine Illusionen aufgeben mußte, alle Höflichkeitsformeln der Diplomatie aufs gröbste verletzend, die italienischen Gäste in Moskau verspottet. Er erinnerte Pella an das italienische Expeditionscorps, das 1942 an der Ostfront eingesetzt wurde und versucht habe, "bei uns ein wenig den Weind zu spielen". Außerdem hat der sowjetische Ministerpräsident den Italienern deutlich zu verstehen gegeben, daß er nicht daran denke, sich mit ihnen in eine Diskussion über seine Politik einzulassen.

Die Reaktionen in der italienischen Presse zeigen jetzt das Gefühl der Gekränktheit. Man wirft Gronchi vor, daß er zu naiv gewesen sei und Italien einer unnötigen Blamage ausgesetzt habe. Gronchis Stellung in der italienischen Politik hat sich nach dieser Rußland-Reise gewiß nicht gefestigt.

Die italienische Presse versucht, die Ausfälle Chruschtschows zu bagatellisieren und konzentriert ihre ganze Aufmerksamkeit jetzt auf den Besuch des sowjetischen Staatsoberhauptes Worschilow in Rom. Besonders die italienischen Kommunisten wollen offenbar die diplomatisch schlecht vorbereitete Reise Gronchis nach Moskau auf diese Weise wieder in Veressenheit bringen.

"Die schönsten Jahre meines Lebens"

Von H.G. Sellenthin, Berlin

Was immer die Publizisten Matthias Walden und Peter Schultze bewegen haben mag, mit Heinz Badkows Kamera, Lothar Kompatzkis Regie und Bernhard Kruppas Redaktion auszuführen, und den 60 Minuten-Fernsehfilm "Die schönsten Jahre meines Lebens?" zu drehen, der am 15. Januar 1960 im Deutschen Fernsehen als Programmbeitrag des Senders "Freies Berlin" ausgestrahlt wurde, es waren keine absolut akuten Ereignisse. Struktur, Plan und Filmdisposition standen bereits vor der Schmierwelle von Köln fest.

Die Reaktion aus allen Kreisen der Bevölkerung, amtlicher und halbamtlicher Stellen, die Leserbriefe in vielen Publikationsorganen, die Stellungnahmen großer und kleiner Tagesblätter, die Kommentare der Wochenzeitungen, die Protesttelegramme und Kommentare namhafter Persönlichkeiten weisen nun mehrere Wochen nach der Sendung aus, daß diese Fernsehreportage ins Zentrum der Unzulänglichkeiten, in ein abergläubisches Iaku getroffen hat.

Wie in solchen Fällen üblich, sind die Autoren - gerüchtweise und durch Andeutungen verstärkt sich der Eindruck - unter einen moralischen und beruflichen Druck gesetzt worden, in dem man den Zweifel ganz groß schreibt, ob eine solche Sendung über Soldatentradition in Rahmen der Traditionsverbände in der Bundesrepublik überhaupt und zum gegenwärtigen Zeitpunkt angemessen sei. Die These "Gelobt sei alles, was den Kommunismus überwinden hilft", eine These, aus der schon einmal - 1934 - ein schreckliches Erwachen gewisser nationaler und konfessioneller Kreise erfolgte, ist wieder populär und wurde durch diese mutige, im übrigen antikomunistische Sendung gestört.

Überblickt man das einer Berg Papier umfassende Echo der Sendung in der Tagespresse, der Hörerzuschriften, die Kommentare und Auswertungen von meinungsumfragenden Studenten, so ergibt sich in der Hauptsache der Einwand aus zwei Gründen, mit denen argumentiert wird.

- a) Die Sendung arbeitet dem Kommunismus in die Hand und könnte auch von Karlsruhe ausgestrahlt werden sein.
- b) Die Sendung ist der "Stadt im Freiheitskampf - Berlin" unwürdig und erregt Haß und Abneigung gegen die Berliner, die so wenig Verständnis für die großen Entwicklungen in der Bundesrepublik aufbringen, und die nun "ruhig vom Iwan geschluckt werden könnten".

Wie Hörerzuschriften an den STB es ausdrücken.

Überblickt man die gesamten Zuschriften an den Fernsehsender, so kann etwa geschlossen werden, daß von etwa 200 Zuschriften immer über 50 Prozent positiv notwendig sind und Argumentation der Sendung bejahen, 30 Prozent scharf verneinen und sich weniger als 20 Prozent indifferent äußern.

Die ernstzunehmende Presse nahm im allgemeinen sehr positiv und begrüßend Stellung. Als Beispiel vor vielen sei "Die Welt" zitiert: "Durch diese Sendung wurde die ernste Frage gestellt, an welche Tradition die Bundeswehr anknüpfen wird. Sie zeigte die Gefahr auf, daß der Heldenmythos des Todes und Unterganges erneut Platz greifen kann. Die wütende Reaktion vieler Fernseher auf die Sendung ist ein Beweis, daß sie in dieser Sendung das angegriffen glaubten, was ihnen noch heute Lebensinhalt ist - teilweise psychologisch verständlich: sein muß - weil keine neuen Werte gewachsen sind: Orden und Ehrenzeichen des Hitler-Krieges, der gefallene Sohn in seinem Nimbus als Vaterlandsverteidiger, die Generale Hitlers als Helden der Nation, der geopfert. Gatte vieler Frauen, der für sie nicht im Wahn eines Terrorkrieges und Eroberungszuges starb, sondern in heldnischer Aufopferung für den Bestand der "Nation".

Die heftigste Pressereaktion gegen die Sendung zeigte die "Kölnische Rundschau", als sie vom "Bärendienst für die Kommunisten" schrieb und das "Wie" der Sendung "würdelos, krampfhaft, peinlich, ärgerlich" nannte.

"Das Freie Wort" in Bonn warf der Sendung "zynische, haßerfüllte Weise vor, alles in den Dreck zu ziehen, was Generationen dieses Volkes, wenn auch nicht gerade heilig, so doch achtenswert und verehrungswürdig gewesen ist".

Die "New York Times" betonte in ihrer ausführlichen Stellungnahme gerade den antikommunistischen Charakter dieser Sendung. "Wir waren doch nur Soldaten - nichts weiter", in den Worten eines der Traditionsredner liegt auch für sie die Gefahr. Wenn Bundeswehrosoldaten diese Sendung bejahten, wie der Gefreite Schemann: "... geschwornener Feind aller Traditionshüter, Revolververschauzen und sogenannter "zackiger" Soldaten ...", so liegt wohl hier einer der besten Erziehungserfolge am Tagc."

Oberst Schmückle, der Pressereferent des Bundesverteidigungsministers, bezeichnete das "Echo" der Sendung so stürmisch, wie sie es verdiente". Er machte aber den Vorwurf, die Sendung habe vieles in einen Topf geworfen und sei wohl "eine verspätete Orgie der reeducation". Wenn der Oberst Schmückle von "einem kleinen, machtlosen Kreis militärischer Fetischisten" spricht, vergißt er oder will er vergessen den Hintergrund, auf dem dieser Kreis gedeiht, der in wütender Reaktion die mutigen Autoren des SPE-Fernsehens angesprungen hat. Er lese die Leserbriefe und würde alsbald belehrt und erschrocken sein, wenn er diese "Traditionen" ablehnt.

"Deutscher-Netzer hinaus!" erschallt es aus Postkarten und Telegrammen, analog zu "Juden raus!". Von "Verleumdung der Bundeswehrosoldaten" ist typischer Weise die Rede - wie bedenklich für die Bundeswehr! Den Autoren wird verächtlich vorgeworfen, sie seien wohl "niemals Soldat gewesen", an der Front habe man sie nie gesehen" und so fort. Frauen schreien auf und fühlen sich in Innersten beleidigt. Ärzte und Oberste a.D. schreiben - Antimilitaristen und Judenfreunde - vom "notwendigen Anstandsgefühl" gegenüber den Soldaten, die die Sendung vermissen läßt. Krankenschwestern sehen Opfer und Heldentum geschmäht.

Ehemalige Soldaten erklären nun entschlossen, daß sie nach dieser Sendung sofort den Traditionsverbänden beitreten werden und "kämpfen werden" gegen so vaterlandslose Gesellen. "Wie können Sie es wagen, heute, nach so langen Jahren, in so häßlicher Weise über alle Soldaten zu spotten"? Ein Ingenieur ruft: "Diffamierung!", spricht von "Tapferkeitsanläßen" und Orden und ruft den Bundesverteidigungsminister als Schiedsrichter und möglicherweise als Strafverfolger an.

"Das ist keine Demokratie mehr - das ist Demagogie!" ruft ein Hörer aus Leverkusen II in einem Brief über die Sendung aus. Er will keine Berliner Waren mehr kaufen, weil Walden in Berlin lebt.

Dazu die Autoren: "Sie (die Angeprangerten) pflegen die Erinnerung, die ihnen paßt, und die Gemeinschaft mit denen, die ihnen passen. Wenn sie antwortet wären über die Untaten der Schuldigen unter ihnen, wenn sie sagen würden, wir haben uns gereinigt, aber das sagen sie nicht. Sie wettern mit Kommandostimme gegen die Kollektivschuld - und bestehen auf einer Kollektivschuld."

+ - +

Bestrafte Menschlichkeit

sp - Nicht jede gute Tat trägt Früchte. Aber nach Iohn hat die Familie H.G. aus Wedel bei Hamburg auch nicht gefragt, als sie - obwohl sie selbst zwei Kinder hat - vor sechs Jahren aus einem Frankfurter Waisenhaus die kleine Virginia holte und sie wie ihr eigenes Kind hegte und pflgte. Virginia wuchs zu einem netten, lebhaften, intelligenten, im Kreise ihrer Jugendgefährten beliebten Mädchen heran.

Die Pflegemutter, mit Geld nicht gerade gesegnet, trug zum Haushalt bei, indem sie zeitweise in ihrem Geschäft als Verkäuferin arbeitete. Auf Grund eines Inserates bewarb sie sich um einen Dauerposten einer Alleinverkäuferin eines Filialunternehmens in Wedel. Sie wurde auch angenommen, die Freude währte aber nur einen Tag. Frau G. erhielt von der Filialleiterin den Bescheid, sie könne ihre Arbeit nicht aufnehmen, da sich einige Kunden beschwert hätten. Und der Grund? Einige Kunden nahmen an der Pflegemutter Anstoß, weil ihr Pflegekind ein "Mischling" ist. So geschehen in Wedel bei Hamburg! - Es ehrt den Bürgermeister dieser Stadt, daß er nun aber veranlassen will, von Wedel den Schandfleck, ein norddeutsches "Little Rock" zu sein, zu nehmen.

- + +

Verantwortlich: Günter Markscheffel